



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jesuiten-Mirakel : nebst einer Auswahl anderer Wunder unserer Tage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Jesuiten-Mirakel

nebst einer Auswahl anderer Wunder unsrer Tage.

Es giebt Krieg, so erzählen sich die Leute in Lothringen. Ueber den Grund schreibt man dem „Niederrheinischen Courier“: Ein Pfarrer hat vorigen Sonntag (den ersten im Juni dieses Jahres) berichtet, im Hollerloch sei die heilige Jungfrau mehreren Personen erschienen und habe, sich gegen Deutschland wendend, ihr Taschentuch herausgezogen, um sich die Thränen zu trocknen, nach Frankreich blickend aber ein heiteres Antlitz gezeigt und ihre Arme verlangend dorthin ausgestreckt.

Auf den ersten Blick fanden wir hierin nichts Verdächtiges; denn in bewegten Zeiten, wie sie jetzt am Fuße der Vogesen herrschen, sieht das Volk dergleichen Gesichte. Wir haben das nach 1851 in Schleswig auch erlebt. Der Name der Vertlichkeit, wo die Erscheinung sich gezeigt, ließ uns sogar auf etwas sehr wenig Katholisches schließen und vermuthen, die heilige Jungfrau könnte die heidnische Frau Holle gewesen sein, die sich bekanntlich noch bisweilen dem Landvolk sehen läßt. Bei nochmaliger Betrachtung indeß fiel uns auf, daß ein Pfarrer das Geschichtchen verbreitet hatte, und wir erinnerten uns, daß auf die Geistlichkeit in Elsaß-Lothringen die Gesellschaft Jesu starken Einfluß übe. Kurz nachher aber wurde der hierdurch erweckte Verdacht in Betreff des Ursprungs solcher Historien dadurch erheblich verstärkt, daß uns das Münchner „Vaterland“ erzählte, Hirtenkinder hätten am Kreuzberge in der Rhön am Moisiustage ein Schwert am Himmel gesehen, dessen Spitze nach Norden gerichtet gewesen. Denn das „Vaterland“ ist ein Jesuitenblatt und Moïstus ein Jesuitenheiliger. Zu voller Ueberzeugung endlich wurde unsre Muthmaßung durch einen Blick in die Wunderberichte, welche Pater Marty, Priester der gedachten Gesellschaft, in seiner soeben zu Amberg erschienenen Schrift „Friedensbilder aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—71“ der gläubigen Menschheit zu genießen giebt. Im achten Kapitel, welches von verschiedenen Erscheinungen der Gottesmutter und Himmelskönigin handelt, die in den letzten Jahrzehnten vorgekommen sind, lesen wir Seite 63:

„Ist es nicht mitunter, wie wenn Maria Frankreich eine besondere Zärtlichkeit zuwendete? Seit Ludwig dem Dritten besteht zwischen dem französischen

Volke und der Königin des Himmels ein gegenseitiger Vertrag der Verehrung und des Schutzes. Seit 1830 begegnen wir wiederholten Erscheinungen der Mutter Gottes in Frankreich: sie verlangt zu Paris, daß zu Ehren ihrer unbefleckten Empfängniß eine Medaille geprägt werde. Diese Erscheinung trägt den Stempel wohlwollenden Mitleids, wir sehen da eine Mutter, welche ihren Kindern ein Heilmittel bietet, und wer zählt die wunderbaren Heilungen und Befehrun-gen, welche durch diese nun allgemein verbreitete Medaille schon bewirkt worden sind! Dann kam die Erscheinung zu Salette 1836 mit einem viel ernstern Charakter. Hier sehen wir eine trostlose Mutter ihre Thränen weinen. 1858 zu Lourdes, auch diese ist voll Schmerzen. Bei der Erscheinung zu Portmain am 17. Januar 1871 bietet Frankreich Ursache zur Trauer, darum trägt die allerseligste Jungfrau einen schwarzen Schleier (der heiläufig jetzt unter den französischen Damen von der patriotischen Gattung Mode ist). Das wunderbare Gesicht enthält einen großen Trost. Zuerst erscheint dieselbe im Norden, zu Paris, dann im Osten, in der Diöcese von Grenoble, dann im Süden, zu Lourdes, im Departement der Ostpyrenäen, endlich im Westen zu Portmain, an der Grenze der Bretagne und Maine. Diese letztere Erscheinung fällt in das abgelauene Kriegsjahr. Es waren gerade fünf Tage verflossen seit den heftigen Kämpfen bei Le Mans, die französische Armee zog sich rückwärts fast in ungeordneter Flucht, hunderttausend deutsche Soldaten rückten vor auf Angers und Laval zu.“ Weiterhin wird die politische Vision, welche einige Schulkinder des genannten bretonischen Dorfes hatten, mit einem Eingehen auf ihre Einzelheiten geschildert, welche Zeugniß für das gute Auge und das treue Gedächtniß der Kleinen ablegt. „Als die Gestalt allmählig höher stieg, sah man zu ihren Füßen ein leuchtendes M sich bilden und nach und nach das ganze Wort Mais. Jeder Buchstabe schien die Höhe von vier Zoll zu haben. Während der Litanei sahen die Kinder folgende Worte: Dieu vous exaucera en peu de temps (Gott wird euch in kurzer Zeit erhören) — nach temps einen großen Schlußpunkt, den sie als der Sonne ähnlich beschrieben, und dann lasen sie in einer folgenden Zeile: „Mon fils se laisse toucher (was Pater Marty mit: mein Sohn wird sich eurer erbarmen, übersetzt). Darauf nahm der Blick der Erscheinung den Ausdruck des Kammers an. Bei demselben erschien auf den Händen Marias ein scharlachrothes Christusabild, etwa zwei Fuß hoch. Die Erscheinung hatte mehr als dritthalb Stunden gedauert. Nun kam es den Kindern vor, als ob die wunderbare Frau ihre ganze Person mit einem weißen Gewande bis zu dem Kopfe verhülle, am Ende verschwand die ganze Vision.“

Mit Recht sagt die „Allgemeine Zeitung“, der wir bei diesem Referat folgen: „Also die gallische Isis hüllt sich in Trauer um ihren Geliebten Osiris, welchen der germanische Typhon erschlagen. Könnte der Deutschenhaß

(in dieser deutsch, nicht in Uebersetzung herausgekommenen Schrift) sich noch unverhohlener aussprechen? Dieß ist der uns feindliche Geist der Jesuitenschule. Der Verlagsbandlung nach weilt der Verfasser wahrscheinlich in Regensburg, und wie geeignet sind derlei Wundervorträge für Missionspredigten!“

Zu solchen miraculösen Erscheinungen, die auf politische Prophezeiungen hinauslaufen, treten dann allerlei Weissagungen von frommen Nonnen und Eremiten, die mehr auf dem Gebiet der Dogmatik spielen und zum Theil schon vor langer Zeit verkündet haben, was die Jesuitenpartei in den letzten Jahren zu Rom durchgesetzt hat.

In einem ihrer Pariser Briefe erwähnte die „Times“ vor einigen Monaten des in den Kreisen der französischen Legitimisten noch weit und hoch hinauf verbreiteten Glaubens an derartige Weissagungen, und wir wissen aus der Geschichte der Jesuiten, welchen Einfluß dieser Orden seit der Restauration auf diese Partei geübt hat, die ihm unter Karl X. sogar in seinen Afflikirten Ministerportefeuilles in die Hände spielte, und welche ihm von den schönen Tagen von St. Achnul an bis heute mit einer an Vergötterung grenzenden Verehrung zugethan gewesen ist.\*) Der Specialcorrespondent des Londoner Blattes kam später auf die Sache zurück, weil er in ihr ein Hauptcharaktermerkmal der Legitimisten erkannt zu haben glaubte, und wir geben hier einen Theil dessen wieder, was er darüber zu berichten hat.

Mit den ultramontanen Bestrebungen der Legitimisten sind wir bekannt. Was aber nicht so allgemein bekannt ist, das ist der Einfluß, den mehr als hundert Prophezeiungen theils aus der Laienwelt, theils aus der Geistlichkeit herkommend, auf die Meinungen von hunderttausenden braver Männer und Frauen im ganzen Lande üben, und mit welcher unbeschränkten Zuversicht namentlich der weibliche Theil der legitimistischen Partei an deren vollständige Erfüllung glaubt. Alle diese Weissagungen laufen auf zwei Dinge hinaus: auf die Restauration der Bourbonen in Frankreich und auf die Wiederherstellung der päpstlichen Allgewalt, welche in der ganzen Welt die Ketzer und Republikaner vernichten wird. Auch über den Lauf der Ereignisse, welche Frankreich durchmachen muß, bevor es jener „Segnungen“ theilhaftig wird, herrscht in diesen Prophetien eine gewisse Uebereinstimmung. Fast in allen spielt der Untergang von Paris eine wichtige Rolle. Dieses neue Babel muß erst dem Erdboden gleich gemacht sein, kein Stein desselben darf auf dem andern bleiben, wenn eine reinere und heiligere Stadt sich hier erheben soll.

Ein großer Theil dieser Prophezeiungen wurde 1830 bald nach dem Sturze

\*) Gilt auch von einem großen Theil der österreichischen Aristokratie bis in die höchsten Hofkreise hinauf, auf welche der jetzige Provinzial in Oesterreich den auffallendsten Einfluß hat.

des älteren Zweiges der Bourbonen gesammelt. Ihre Echtheit ist natürlich schwer festzustellen, da diejenigen, welche sie zusammengetragen haben, meist ein Interesse daran haben, vorzüglich die Weissagungen hervorzuheben und zu betonen, die irgendwie in Erfüllung gegangen zu sein scheinen, die nicht eingetroffenen dagegen zu verschweigen und aus dem sonstigen Stoff Anspielungen auf die Gegenwart herauszulesen, an welche die Propheten schwerlich jemals gedacht haben. Ueber den Werth solcher Phantasien ist selbstverständlich kein Wort zu verlieren. Aber die Masse der Legitimisten erkennt die Nichtigkeit derselben nicht. Sie glaubt blindlings an das einfältige Gerede.

Eins dieser Bücher nennt sich: „Der Großpapst und der Großkönig oder geschichtliche Ueberlieferungen und das letzte Wort über die Prophezeiungen“. Es ist mit ausdrücklicher Genehmigung der kirchlichen Obern herausgegeben und enthält nicht die eigentlichen Weissagungen, sondern nur „Studien“ gewisser Priester und Abbés über dieselben. Dagegen giebt ein anderes, welches den Titel „der neue Liber mirabilis oder sämtliche echte Prophezeiungen über die gegenwärtigen Zeiten“ führt, Bruchstücke aus mehr als hundert prophetischen Verkündigungen. Keine dieser Compilationen theilt die vollständige Weissagung mit. Immer ist's nur ein Auszug, der als erfüllte Vorhersagung ausgelegt werden oder den man eine Beziehung auf die sich vorbereitenden Ereignisse geben kann. Da läuft ohne Zweifel mancher Zusatz, manche Erdichtung mit unter, aber dem leichtgläubigen Publicum liegt nichts ferner, als die Absicht, den Dingen näher auf den Zahn zu fühlen. Die Bücher sind von Priestern herausgegeben oder durchgesehen, also muß es mit der Prophezeiung und dem ihr untergelegten Sinn seine volle Nichtigkeit haben.

Der enorme Absatz dieser Bücher unter den Classen, die sonst als die gebildetsten gelten — ihren Hauptmarkt bildet die alte Aristokratie — ist ein wahres Zeichen der Zeit. Er zeigt den schärfsten Gegensatz gegen die Vereinerung jedes Glaubens nicht bloß an religiöse, sondern auch an gesellschaftliche Säkungen, welche die extremsten Communisten bezeichnet. Jene Prophezeiungen beeinflussen das Verhalten derer, die an sie glauben, so unmittelbar, daß es in der Provinz Familien giebt, die nur deshalb nicht nach Paris kommen, weil sie fürchten, während ihrer Anwesenheit könnte das Strafgericht über die gottlose Stadt hereinbrechen und zwar so rasch, daß auch für die Unschuldigen kein Entrinnen wäre. „Erst dieser Tage,“ so erzählt der Times-correspondent, „sprach ich eine Dame, die durch Familienrückichten wider ihren Willen in Paris zurückgehalten ist, und die mir sagte, sie gehe nie zu Bett, ohne zu fürchten, daß in der Nacht die Katastrophe vor sich gehen könnte. Die Prophezeiungen sind ihre tägliche Lectüre, sie kann lange Stellen von diesem Altfranzösisch mit seinen räthselhaften Phrasen und seinen dunkeln Anspielungen auswendig. Und es sind keineswegs nur Frauen, auf deren Phant-

tasie diese prophetische Mystik ihren Zauber ausübt. Ich habe häufig mit sonst intelligenten Männern der extremen Partei gesprochen, welche sämmtlich mit einer gewissen Achtung, ja mit Ehrfurcht von diesen Dingen redeten.“

Den höchsten Werth besitzen in ihren Augen zwei Weissagungen: die der Nonne von Blois und die des Einsiedlers von Drval. Die Nonne prophezeite um das Ende des vorigen Jahrhunderts. Sie sagte, wenn wir jenen Büchern glauben wollen, den Fall des ersten Napoleon, die Rückkehr der Bourbonen, die hundert Tage, den Tod des Herzogs von Berry, die unerwartete Geburt des Prinzen Heinrich, die Revolution von 1830 und die von 1840 voraus. In einer Flugschrift des Abbé Richardeau werden diese Ereignisse aus den dunkeln Worten der Seherin herausgedeutet. Kommt der Ausleger aber dann zur Gegenwart, so muß er seinen Scharfsinn besonders anstrengen. Die Nonne scheint z. B. in unbestimmten Ausdrücken den letzten Krieg vorher zu sagen. „Es werden drei Boten kommen. Der erste wird ausrufen: Alles geht schlecht; der zweite: Alles ist verloren, der dritte aber: Alles ist gerettet.“ Man kann sich die Aufregung der Tausende von Gläubigen denken, welche die Prophezeiung auswendig wissen und aussagen können, als von Napoleon dem Dritten aus Mex das Telegramm eintraf, welches mit den Worten: „Alles kann wieder in Ordnung kommen“, die Niederlagen im Elsaß eingestand, und wie diese Aufregung sich steigerte, als kurz nachher die Kunde von Sedan anlangte. Natürlich mußte nun auch das dritte der prophezeiten Ereignisse, das freudige, bald eintreten. Aber dasselbe blieb aus und läßt noch heute auf sich warten.

In förmliche Ekstase gerieth die ganze Schaar der Gläubigen, als im September 1870 das Märchen von dem mit einem golddurchwirkten Bahrtuch überdeckten Sarge zu ihnen drang, in welchem der König von Preußen oder Bismarck durch Rheims nach Deutschland abgeführt worden war; denn die prophetische Nonne hatte gesagt, ein wichtiger Mann werde sterben und sein Tod drei Tage geheim gehalten werden. Auch die Behauptung derselben, daß Blois selbst nicht in die Hände des Feindes fallen werde, ist bekanntlich nicht eingetroffen. Die Gläubigen aber haben sich dadurch nicht irre machen lassen.

Noch größeren Ansehens aber als die Nonne scheint sich der Eremit von Drval zu erfreuen. Auf alle Fälle ist sein Vaticinium noch dunkler und vieldeutiger. Er soll 1542 prophezeit haben, die Sammlung seiner Sprüche aber ist erst 1793 vorgenommen worden. Wie man sie deutet, mögen folgende Stellen darthun. „Heulet, Söhne des Brutus, ruft wider euch die wilden Thiere an, die euch verschlingen werden! Großer Gott, welch ein Waffengehöse!“ Das soll die Revolution von 1848 sein. Auf Napoleon den Dritten, den letzten Krieg und den Aufstand der Communarden wird folgende Stelle

bezogen: „Noch ist die Zahl der Monde nicht voll, und schon kommen viele Krieger. Wehe Dir, große Stadt! Siehe, da sind die vom Herrn gewaffneten Könige.“ Unter den Monden verstehen die Ausleger den Mondcyclus von neunzehn Jahren, welcher Zeitraum ziemlich genau mit der Dauer der Regierung Napoleons, vom December-Staatsstreich an gerechnet, zusammenfällt. Das Wehe gilt dem belagerten Paris, und die von Gott bewahrten Könige sind die deutschen Fürsten. Die Lieblingsstelle der legitimistischen Interpreten ist aber die folgende: „Schon hat das Feuer sie (die Stadt) der Erde gleich gemacht, aber die Gerechten werden nicht umkommen. Gott hat sie erhört. Die Stätte des Frevels ist durch Feuer zerstört. Die große Gasse (die Seine) hat alle ihre Gewässer roth von Blut in das Meer geführt, und das zerrissene Gallien wird sich wieder zusammenthun. Gott liebt den Frieden. Komm, junger Fürst! Verlaß die Insel der Gefangenschaft! Vereine den Löwen und die weiße Blume! Komm!“ Der junge Fürst ist selbstverständlich der Graf Chambord. Als derselbe im vorigen Jahre nach Frankreich kam, setzte das seine Anhänger in einige Verlegenheit. Er kam nicht von einer Insel, auch konnte man den Fünfundzwanzigjährigen nicht gerade mehr einen jungen Fürsten nennen. Endlich war nicht recht abzusehen, wie er den belgischen Löwen mit der bourbonischen Lilie vereinigen könnte.

Nachhallen diesen Dingen weissagt der Prophet von Orval die Vertilgung aller Ketzereien, die Befehung des Kaisers von Rußland (wo 1793 die Jesuiten sich eingenistet hatten und von der Regierung warm gehegt und gepflegt wurden) und eines deutschen Fürsten zum alleinseligmachenden Glauben, (was sich erfüllt hat, aber nur an einem ganz kleinen Potentatenknirps, dem Herzog von Cöthen, der heiläufig seine Residenz auch mit einer Spielbank verzierte) welcher dann die Befehung von England und Schottland folgt.

Seine letzte Vision freilich ist weniger erbaulich. Er verkündet die Geburt des Antichrist, welcher der Sprößling aus der Heirath eines Juden mit einer Türkin ist.

Auf all das wunderliche Zeug schwört nun der fromme Legitimist mit inbrünstiger Zuversicht. Und in gleicher Weise vertraut er dem alten Nostradamus, der auch sehr merkwürdige Dinge weissagt, wenn man seinen Ausdeutern glauben darf. Wenn er von der „Vereinigung der Ebenen Lothringens mit Niederdeutschland“ orakelt, so kann ja nur die Einverleibung Elsaß-Lothringens in den Staat der Preussens gemeint sein, und wenn es bei ihm heißt: „Großes Menschengemehel. Der große Neffe gefangen“, so bezieht sich das ohne allen Zweifel auf Sedan.

Eine Prophezeiung lassen sich selbst die Nothen wohl schmecken. Eine italienische Klosterfrau hat prophezeit, Napoleon der Dritte werde wieder in Paris einziehen, dann aber vor den Tuilerien gehenkt werden.

Bis jetzt hat der Schluß jener Einsiedler-Prophezeiungen seine Erfüllung noch nicht gefunden. Alles ging bis zum Mai 1871 nach Wunsch: es sah ganz darnach aus, daß Paris der Erde gleich gemacht werden würde. Aber der Brand wurde gelöscht, und die Stadt steigt wie ein Phönix aus dem immerhin mäßigen Aschenhaufen empor. Aber die frommen Seelen trösteten sich. Sie hatten wenigstens beinahe Recht und leben der festen, freudigen Zuversicht, daß sie das nächste Mal ganz Recht haben werden.

Noch ein französischer Prophet ist Grignon de Montfort, der schon vor zweihundert Jahren voraussah, welche Ehren der jetzige Papst und die Jesuiten der heiligen Jungfrau anzuthun gesonnen sein würden, und von dem uns ein Abbé Curicque in seinem 1872 zu Paris erschienenen „Voix prophétiques“ berichtet. Es heißt da unter Anderm: „Maria trat während der Erscheinung Jesu Christi fast gar nicht hervor, damit nicht die Menschen, noch wenig unterrichtet und aufgeklärt über die Person ihres Sohnes, sich zu stark und plump an sie attachirten wegen der wunderbaren Reize, welche der Allerhöchste ihrem Aeußern verliehen hatte. Aber bei der Wiederkunft Christi muß Maria bekannt und offenbar werden durch den heiligen Geist, damit wir durch sie Jesum Christum kennen, lieben und ihm dienen lernen. Die Gründe, welche den heiligen Geist bewogen haben, seine Braut während ihres Lebens zu verbergen und seit der Ankündigung des Evangeliums nur wenig zu entschleiern, bestehen dann nicht mehr.“

Zum Schluß dieses Abschnitts unsrer Betrachtung möge noch einer Sibylle der Jesuiten gedacht werden, deren Prophezeiung mit besonderm Eifer auch im katholischen Deutschland herumgetragen zu werden scheint. Sie weissagt von einer großen, dreitägigen Finsterniß, welche noch diesen Sommer eintreten soll und uns folglich in den nächsten Tagen überfallen kann, von einem ungewöhnlichen Sterben, welches zu gleicher Zeit unter den Feinden der Kirche angehen wird, von dem wunderbaren Erscheinen aller zwölf Apostel bei der nächsten Papstwahl u. d. m. Wir bemerken dazu nur, daß besagte Sibylle die im Geruch der Heiligkeit verstorbene Maria Taigi ist, daß deren Leben zuerst von einem französischen Jesuiten, dem Pater Boussier geschrieben wurde, und daß ihre Prophetien das gegenwärtige Pontificat regieren. Die Taigi ist gewissermaßen die Pythia des jetzigen Papstes. Ihre Offenbarungen beherrschen seine Anschauungen von der Zukunft und haben ihm neue Dogmen geliefert.

Wir gehen nun zu einer andern Sorte jesuitischer Mirakel über, zu denen, welche ein von der Gesellschaft Loyolas besonders empfohlenes Gebet in unzähligen sorgfältig registrirten Fällen bewirkt hat. Wahrhaft köstliche Beispiele bringt hiervon der zu Innsbruck erscheinende „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu,“ eine Monatschrift, die „mit Genehmigung der geistlichen

Oberen von Joseph Malfatti, Priester der Gesellschaft Jesu und Director des Gebetsapostolats für Deutschland," herausgegeben wird.

Genau wie eine der Reclamen für die „delicate“ Revalescière Arabica Du Barrys oder für Jacobis Königstrank muthet uns hier folgendes Attest an, welches Bruck an der Muur, 18. November 1870 datirt ist, und dem ein halb Duzend Seitenstücke folgen:

„Mein Enkel, ein fünfjähriger Knabe, hatte ein Uebel mit auf die Welt gebracht, das trotz aller ärztlichen Hülfe bis jetzt nicht geheilt werden konnte. Der Arzt, wiewohl er die Hoffnung nicht aufgab, es dürfte auch ohne eine Operation die Heilung noch erzielt werden können, sagte doch, es bedürfe hierfür wenigstens noch längere Zeit. Man ließ eine neuntägige Andacht zum heiligen Herzen Jesu halten. Drei Tage nach deren Beendigung verlor sich das Uebel plötzlich. Gelobt sei das liebevolle göttliche Herz Jesu in alle Ewigkeit. Amen. Th. v. R.“

Anderen Genres, aber ebenfalls nicht übel, ist die folgende Geschichte von einem Liebhaber des Herzens Jesu, der seines Zeichens ein Fuhrknecht war, und an dem wir beiläufig noch das fernere Wunder zu bemerken haben, daß er schreiben und in ziemlich gutem Stil erzählen kann. Sein Referat, welches vom 5. December und aus Croatien datirt ist und uns ein wenig an den altindischen Beschwörungspruch für fußkranke Gäule „Wodan und Walder ritten zu Holze“ erinnern will, lautet:

„Von meinem Vorgesetzten mit zwei werthvollen Pferden betraut, fuhr ich am 18. November bei sehr nasser Witterung, um Erde abzuladen, an einen Ort, wo der Boden sehr weich war. Während des Abladens sehe ich einmal nach den Pferden, doch Welch ein Schrecken: das eine Pferd war bis an den Bauch in den Boden gesunken. Eilends spanne ich ab und bringe mit großer Anstrengung die Pferde von der Stelle. Aber neuer Schrecken! Das eine Pferd konnte auf dem einen Fuße, der jetzt stark zitterte, nicht mehr stehen. Ich rief in der Angst alle Heiligen um Hülfe an, aber es ward nicht besser. Ich kniete nieder, betete ein Vater, ein Ave und die Ehre sei Gott dem Vater mit dem gewöhnlichen Lobspruche zum heiligen Herzen Jesu. In größter Angst, doch mit aller Hoffnung, fiel ich auf das Angesicht und wiederholte dieß noch zwei Mal mit dem Versprechen, noch öfter etwas, doch nichts Bestimmtes, zum göttlichen Herzen zu beten, als Dankagung und im „Sendboten“ die Erhörung bekannt zu machen. Ich sah nach dem Pferde, aber noch konnte es nicht stehen, und doch, sagte ich zu mir, werde ich das Vertrauen nicht verlieren. Ich brachte dann mit dem einen Pferde den Wagen heraus, spannte beide ein, und Lob, Ehre und Preis dem heiligen Herzen Jesu, der Fuß war auf einmal ganz gut, das Pferd ging keinen Schritt lahm.“

„Noch etwas zum göttlichen Herzen zu beten als Dankfagung“ — an den Heiligen selbst nicht, das Herz Jesu, eine jesuitische Gottheit, allein vermag es, aber es thut nur gegen das Versprechen, daß man sich auch bedanken will, seine Wunder. „Und im „Sendboten“ die Erhörung bekannt zu machen“ — das ist das eigentliche Punctum saliens, das heilige Herz leistet Mirakel, damit sie in den Jesuitenblättern figuriren.

Von Interesse ist ferner der in derselben Monatschrift abgedruckte Brief einer Schwester vom Orden des heiligen Carl Boromäus, der aus einem französischen Kloster an eine Aebtissin oder Superiorin in Böhmen geschrieben ist. Wir lesen da unter Anderm:

„Es sind jetzt fünfzehn Tage, daß sich die seligste Jungfrau in einem unsrer Häuser wunderbar erweist, und wir nehmen es als ein Zeichen, daß sie uns nicht verläßt. Das ist in Maison de Secours (eine Zufluchtsstätte des größten menschlichen Elends, in der bei vierhundert Personen von den Schwestern gepflegt werden), wo sich, wie Ehrwürdige Mutter wohl wissen, mehrere Mädchen, die einen schlechten Lebenswandel geführt haben, befinden. Nun ist unter ihnen auch eine Jüdin gewesen, welche sich bekehrt hat und getauft worden ist. In ihrem unendlichen Reueschmerz sagte sie, als sie ihre Auflösung nahe fühlte, zu den andern, daß sie, wenn sie in den Himmel komme, die seligste Jungfrau bitten werde, sie möchte ihnen ein sichtbares Zeichen geben, damit sich alle bekehren. Am Todestage der Neugetauften waren ihre Gefährtinnen auf ihrer Tribüne bei der Statue der heiligen Jungfrau versammelt, als sie zu ihrer Vermunderung gewahr wurden, daß dieselbe ihre Augen aufthue. Das hat sich an dem nämlichen Tage mehrmals wiederholt. Ergriffen wie sie waren, haben sich schon Tags darauf mehrere dieser armen Geschöpfe bei dem Beichtstuhle eingefunden, und es ist ihre Bekehrung zu hoffen. Seitdem drängt sich eine Menge Menschen zu dieser Statue, um dort zu beten, und Viele haben es gesehen, wie sich die Augen öffnen; zu diesen gehören auch wir Schwestern. Auch die Geistlichkeit kommt, um sich zu überzeugen. Der Herr Bischof leitete eine genaue Untersuchung ein und erlaubte, daß man diese Statue als eine wunderthätige in Ehren halte. Es kommen jetzt Jungfrauen, welche Loblieder anstimmen und voll Vertrauen unser Elend der Himmelsmutter darstellen, und wir sind trotz aller Trübsale mit Zuversicht erfüllt, daß uns geholfen werden wird.“

Etwas ganz besonders Feines ist unter diesen Geschichten der im „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu,“ Jahrgang 1871 zu lesende Bericht des Pfarrers Johann Klotzner zu Mölten in Tirol. Derselbe ist vom 4. Mai vorigen Jahres datirt und lautet wörtlich, wie folgt:

„In diesem Jahre am 13. Jänner um Mitternacht wurde in der Pfarre Mölten, Decanat Bozen, dem Bauer G. ein acht Monate altes todtes Mäd-  
Grenzboten III. 1872. 22

chen geboren, in dessen mißgestaltetem Gesicht weder Augen noch Nase zu sehen waren. Voll Verdruß bei der Unmöglichkeit, das arme Kind taufen zu können, trugen zwei erbetene Personen, der brave Nachbar H. und dessen Schwester A. das todte Kind zur wunderthätigen Gottesmutter nach Niffian mit der festesten Hoffnung, in der dortigen wohlbekannten Wallfahrtskirche Lebenszeichen zu erbitten, um dasselbe mindestens bedingungsweise taufen zu können. Beide Wallfahrer kamen am selben Tage spät Abends in Niffian an, trugen am folgenden Tage das Kind in die Kirche und beteten mit ganzer Inbrunst der Seele während der Frühmesse um die erwünschten Zeichen des Lebens. Und siehe! Das Kind wurde voll kalter Schweißtropfen, die früher ganz unsichtbare Nase wurde übermäßig groß, und das linke Auge that sich ein wenig auf. Voll Freude über die erwünschte Erscheinung trugen sie das Kind nach der Frühmesse in den Widum, um es sehen und taufen zu lassen, konnten aber all dort von einem Lebenszeichen nichts mehr entdecken. Sie trugen daher das Kind wieder in die Kirche zurück, beteten während des Ordinari-Gottesdienstes mit neuem Eifer für dessen Belebung und sahen zu ihrer größten Freude die erstgenannten Zeichen noch einmal und ebenso auffallend, weshalb sie mit demselben das zweite Mal in den Widum zurückkehrten, aber leider, wie das erste Mal, wieder vergebens. Sie kehrten das dritte Mal in die Kirche zurück und beteten bis halb zehn Uhr, aber dieses Mal ganz umsonst; denn es zeigte sich gar keine Aenderung mehr, weshalb sie ganz blau und erstarrt vor Kälte das Gebet aufgaben, das Kind begraben ließen und nach Mölten zurückkehrten. Groß war ihr Verdruß über ihre mißlungene Sendung, sie wurden aber ganz untröstlich, als sie hörten, daß sie bei solchen Lebenszeichen das Kind alsogleich ohne Verzug bedingungsweise hätten selbst taufen können und sollen. Es ließ ihnen keine Ruhe mehr, bis sie wieder nach Niffian pilgerten um den begangnen Fehler auszubessern.

Am 18. Jänner früh bei gewaltigem Schneegestöber und schauerlich schlechtem Wege zogen diesmal zwei Pilgerinnen (statt des Nachbarn H. dessen Tochter J.) wieder nach Niffian mit dem festen Willen, bis zur Erhörnung ihrer Bitte nicht mehr nachzugeben und mit dem Kinde bis nach Trenß zu wandern, wenn sie in Niffian nicht erhört werden sollten. Am 18. Jänner Abends kamen sie in Niffian an und ersuchten den dortigen Todtengräber, das Kind wieder auszugraben, was er mit aller Bereitwilligkeit that. Das Kind lag tief im Grabe durch vier Tage und Nächte, und schwere Steine darauf, welche das nur in einem Tuche eingebundene Kind ganz zerdrückten. Nur mit Mühe zog der Mann das unförmliche, keiner menschlichen Gestalt ähnliche Kind hervor und warf dasselbe, an den Füßen saßend, vor der einen Pilgerin auf den tiefen Schnee hinaus. Diese hatte lange Zeit nöthig, bis sie sich auskannte, den Kopf, die Hände und Füße herausfand und die Miß-

gestalt in der Form des menschlichen Leibes zurechtlegte, die beiden Händchen über die Brust gekreuzt. Um vier Uhr Abends fingen sie an zu beten, vollendeten den Psalter und sieh! Das Kind bekam wieder kalte Schweißtropfen, das vorige Nas (!) bekam eine menschliche Gestalt. Allmählig sah man auf der rechten Wange unter dem Auge und neben dem Munde schwarzerthe Flecken, welche sich langsam über die Nase und linke Seite und über den Mund ausdehnten und das ganze Gesicht gestaltiger machten. Die Nase und das Kinn wurden weißröthlich, die Wangen immer voller und röther, das linke Auge that sich etwas auf, der ganz verzogene Mund wurde regelrecht gebildet und so geöffnet, daß die rothe Zunge herauschaute. Die beiden Händchen wurden ganz weiß, mit leichtem Roth überzogen, und das Gesicht bekam einen schönen weißrothen Ausdruck. Sieben Personen waren gleichzeitig Augenzeugen und schauten mit Bewunderung das wahrhaft schöne Kindsgesichtchen an. Diesmal vergaßen sie vor lauter freudiger Verwirrung einen Priester zu rufen, und ersuchten den gerade gegenwärtigen Mefner und Todtengräber das Kind zu taufen. Erst nach der Taufe fiel es ihnen ein, den Herrn Curaten zu rufen, welcher also gleich kam, die Lebenszeichen erkannte, aber die Taufe wegen der bereits schon vorgenommenen unterließ, hingegen für den folgenden Tag (19. Jänner) das kirchliche Begräbniß und ein heiliges Engelsamt zusagte. Die Lebenszeichen wurden nach der Nothtaufe immer noch schöner, sodaß die Gesichtsröthe fast leuchtend wurde und eine Lippe einiges farbiges Blut von sich gab. Erst allmählig verschwanden diese Lebenszeichen wieder, doch so, daß das Kind nicht mehr mißgestaltet wurde, die Weiche des Leibes nie verlor und gar nie trotz des viertägigen Grabes einen Fäulnißgeruch ausdünstete. Gelobt sei in alle Ewigkeit der allgütige, allmächtige Gott und unsre liebenswürdige hülfreiche Mutter Maria.“

Man sieht hier wieder einmal, daß die Gottesmutter der Jesuiten mindestens ebenso große Wunder leistet als ihr Sohn; denn Bethanien und Kiffian stehen neben einander wie das kleinere neben dem größeren Mirakel. Der beharrliche Eifer der Pilgerinnen aber, welche die heilige Jungfrau durch ihr anhaltendes Beten in aller Form so lange drangsalirten, bis sie ihren Wunsch erhörte, wird nur von den wunderthätigen Betern der indischen Sage übertroffen. Haben sie mit ihrer Inbrunst verrichtet, was Pater Kloßner von ihnen erzählt, so werden wir nicht zweifeln, wenn uns von ihnen einmal mitgetheilt wird, sie hätten ein Meerschweinchen in einen Paradiesvogel umgebetet. Niemals aber würden wir ihnen Glauben schenken, wenn sie uns weiß machen wollten, in den Kopf besagten Paters Verstand und in die Seele des Jesuiten, der das Wunder abdruckt, die Liebe zur Wahrheit hineingebetet zu haben.

In ähnlicher Weise fährt aber das von uns citirte Jesuitenblatt hogen-

lang fort. Die Wunder werden einen beim Lesen etwas ganz Gewöhnliches, jedenfalls mehr Regel als Ausnahme. Es geht damit wie beim Brezelbacken, und keine Seite des Lebens ist, auf der sie nicht vorkämen. Hier sofortige oder allmähliche Heilung dieser und jener Gebrechten auf miraculöse Weise, daneben plöbliche Besserung von erschrecklichen Sündern, weiterhin Wiedererwachen Gestorbener zu dem Zwecke des Empfangs der letzten Delung oder Verzögerung des Todes, damit jemand den Sterbenden noch zu sehen bekommt. — Alles das durch Gebetskraft besorgt. Auch für allerlei Geschäftchen, zum Theil verdächtiger Art, ist dieses Arcanum probat. So meldet ein Wiedererwacher, wie durch die magische Gewalt einer Novene, ein junger Mensch um die Ableistung seiner Militärpflicht herumkam. Ein Anderer hat auf ähnlichem Wege einen Prozeß gewonnen. Ein Dritter bewirkte, daß dem Gegner der Eid nicht abgenommen wurde. Jemand verliert seine Reisetasche mit vielem Gelde, und ein inniges Gebet oder ein paar zum heiligen Herzen verschafft sie ihm wieder. Die Polizei kommt einem Missethäter auf die Fährte, eine Hausfrau bekommt getreue Mägde, ein fauler Diensthote kriegt Lust zur Arbeit, ein Studentlein in Examennöthen rettet sich vor dem Durchfallen, eine Scheidung wird verhütet, die schwere Gefahr, daß Protestanten in einem stockkatholischen Orte eine Fabrik errichten, wird abgemendet (Decemberheft des „Sendboten“ Seite 207), das Wetter wird in erbeteter Art anders, der Grund, wodurch ein Deficit in die Cassa gekommen, wird entdeckt, eine gemischte Ehe wird hintertrieben (S. 243) u. s. w. Das Mittel, diese Segnungen zu erwerben, ist in den meisten Fällen eine Novene zum heiligen Herzen Jesu oder auch bloß das Gelübde einer solchen, zu dem jedoch fast immer das fernere Gelübde hinzukommt, die Gewährung der Bitte im „Sendboten“ bekannt zu machen.

Aber das Gebet ist es nicht allein, sondern auch andere Dinge helfen zum Ziele, besonders Auflegung von Reliquien, Amuletten und dergleichen Sachen. Vorzüglich kräftig ist, wie es scheint, der St. Josephsgürtel, aber auch Muttergottes-Bildchen, Herz-Jesu-Bildchen, Bruderschafts-Medaillen, Portraits des seligen Johannes Berchmanns sind nicht gering zu achten. Seite 336 wird uns mitgetheilt, daß eine todtkranke Frau, die den Josephsgürtel umband, noch am selbigen Tage ihr Bett verließ, und an einer andern Stelle erfahren wir, daß ein Kind, welches das Laufen nicht lernen wollte, im selben Augenblick, wo ihm der Gürtel angelegt wurde, das Geschick dazu gewann. Nur ein einziges Mal wird es dem Pater Malfatti zu arg. Zu der Erzählung eines Innsbruckers, der ein Muttergottes-Bildchen als Arznei verschluckt hat, bemerkt er, (vermuthlich nur, weil er sich den weitem Weg, den das Bildchen zu nehmen hatte, vergegenwärtigt) daß er „weit entfernt sei, dieß Verfahren zur Nachahmung zu empfehlen.“

Nach dem Genuß dieser Mittheilungen des Innsbrucker Jesuitenblattes werden wir uns nicht mehr wundern, wenn das Berliner Organ der frommen Väter, die „Germania“ vor einigen Wochen folgendes Seitenstück zu dem Liede „Freifrau von Droste-Bischoff“ ohne Bemerkung, also doch wohl gläubig und um Gläubige für diese Sorte von Mirakeln zu Ehren seiner Patrone zu werben, der Welt vorsetzte.

„Paris, 27. Mai. Der heutige „Monde“ widmet auf der ersten Seite seines Blattes der wunderbaren Heilung eines zehnjährigen Knaben einen eingehenden Artikel. Dieselbe ist nach dem genannten Blatte auf dem Grabe der im vorigen Jahre mit andern Geiseln von den Communisten erschossenen Jesuitenpatres erfolgt, und zwar in einer Weise, daß selbst die Aerzte, welche den Knaben bis dahin erfolglos behandelten, dieselbe auf wissenschaftlichem Wege nicht zu erklären vermögen. Der „Monde“ erzählt im Wesentlichen, daß der junge André D . . . seit zwei Jahren mit einer nervösen Krankheit behaftet gewesen sei, welche sich in heftigen Gliederkrämpfen, verbunden mit intermittirender Blindheit und Taubheit äußerte. „Das Kind konnte weder gehen, noch sich überhaupt aufrecht erhalten, seine Kräfte nahmen sichtbar ab, die innern Functionen gingen nicht mehr vor sich, und die Quellen des Lebens schienen zu vertrocknen.“ Die Eltern, welche sich in sehr günstigen Verhältnissen befinden, versuchten Alles, um eine Heilung herbeizuführen, aber die ärztliche Kunst erwies sich wirkungslos. Der Knabe, welcher sehr fromm ist, nahm sich vor, eine neuntägige Andacht zu Ehren der ermordeten Jesuitenväter abzuhalten. Am 28. April um acht Uhr Morgens brachte man ihn in einem Wagen zur Capelle, wo die sterblichen Reste derselben ruhen, und legte ihn auf zwei mit Kissen bedeckte Stühle vor dem Grabe nieder. Der Hauslehrer André's las die Messe. Beim Confiteor bemerkte der Knabe, daß seine Beine von den Schmerzen befreit und wieder zur Bewegung fähig seien. Anfangs wollte er seinen Sinnen nicht trauen, aber beim Evangelium warf er die ihn umhüllenden Decken weg und richtete sich auf. Die erschreckten Eltern wollten ihn stützen; er sagte ihnen, daß dies nicht nöthig sei, weil er sich geheilt fühle. Bei der Wandlung kniete André nieder, erhob sich wieder und setzte sich. Nach der Messe sprang er munter auf die Straße und wollte, um einen Beweis seiner vollständigen Heilung zu geben, zu Fuße nach Hause zurückkehren. Den Tag über lief er im Garten umher, kam des Abends nochmals zu Fuße zur Capelle, und am folgenden, dem Tage, an welchem seine neuntägige Andacht zu Ende ging, diente er selbst bei der Messe. Der „Monde“ schließt seinen Artikel mit den Worten: „Wir theilen diese Thatsache mit, ohne sie zu commentiren. Sie hat sich zugetragen mitten in diesem ungläubigen Paris, welches ihr gegenüber die Augen verschließen, aber ihr nicht widersprechen kann. Eine unzählige Menge von Zeugen können den

Hergang bekunden. Die Familie des Kindes nimmt eine der ehrenvollsten Stellungen ein, und die Achtung deren sie sich erfreut, stellt sie vor jeden Verdacht sicher. Einer der bedeutendsten Aerzte, einer der Fürsten der Wissenschaft, hat den Knaben behandelt; er hat denselben vor und nach seiner Heilung gesehen und hat die außerordentliche Veränderung bestätigt, vor welcher die Wissenschaft ohne Erklärung dasteht. Das ist der Grund, weshalb die Capelle der Jesuiten gestern nicht leer wurde. Gläubige jeden Standes kamen Gott zu bitten, der den Blinden Licht, den Tauben Gehör verleiht, die Lahmen gesund macht, daß er auch Frankreich die Augen öffnen möge, damit es endlich erkenne, welches die Ursache seiner Leiden ist, und wo es Heilung für dieselben zu suchen hat."

Natürlich bei den Jesuiten, heißt der Kern dieser Moral der Historie des französischen Loyolistenblattes, und das deutsche will mit dem Abdruck offenbar sagen: Seht, ihr doppelt Blinden diesseits des Rheines, ihr Liberalen, ihr Freimaurer, solche Wunder wirken todte Jesuiten, und ihr wollt die Lebendigen vertreiben!

Wir schließen mit einer Auswahl anderer netter Proben aus der Fabel-Apothek der Ultramontanen. Sie sehen alle aus, als ob sie in der Zeit der Virorum obscurorum gewachsen wären, sind aber alle aus dem angeblich so erleuchteten neunzehnten Jahrhundert, wenn auch zum Theil aus dunkeln Winkeln, ja alle von der Ernte dieses letzten Jahres.

Der ersten Geschichte geben wir die Anschrift: „Gottesfürchtiges Bieh.“ Die Schuljugend in Feldsberg wurde kürzlich, wie der wiener „Deutschen Zeitung“ geschrieben wird, von ihrem Katecheten mit folgendem Hiftörchen erbaut: „Eine Bauersfrau ging zur Communion, und um ihren Bienenstand zu vermehren, nahm sie die Hostie aus dem Munde in das Gebetbuch und gab sie in den Bienenstock. Die Honigernte war dadurch namhaft vermehrt, und eine Vermehrung des Bienenstandes im nächsten Jahre mußte die nothwendige Folge sein. Doch als im Herbst die Kühe, Schafe und Schweine in den Garten und in die Nähe des Bienenstockes kamen, fielen sie auf die Knie und konnten sich erst wieder erheben, als der Pfarrer in feierlicher Procession den Schatz, um den die Bienen eine Monstranz aus Wachs gebaut, gehoben hatte. Noch heute wird sie verehrt.“

Historia Nummer zwei, die wir einer römischen Correspondenz der „Germania“ vom 29. Mai d. J. entnehmen und „Strafe eines ruchlosen Schenk-wirths“ nennen, reiht sich als Gegenstück würdig der ersten an. Sie lautet: „In dem Vicolo del Moro, unweit der Kirche S. Maria in Via ist eine Wäscherei. Die dort beschäftigten Wäscherinnen haben die Sitte, sobald das heilige Altarsacrament aus der Kirche zu schwer Kranken getragen wird, ihre Arbeit zu unterbrechen, um den Priester unter Gebet zu begleiten. So hörten

sie auch gestern das Glöcklein und schlossen sich dem Geistlichen an. Als der Zug an einer dem Waschplatz gegenüberliegenden Osteria vorüberging, stand der Wirth unter der Thür und erging sich in Flüchen und Lästerungen. Die Wäscherinnen verwiesen ihm sein gottloses Betragen, und als er Miene machte, seine Blasphemien fortzusetzen, stürzte er plötzlich todt zur Erde nieder.“ Ja, ja, ihr Freidenker, ihr bösen Buben, so geht es, wenn man sich in Betreff der Ehrfurcht vor kirchlichen Dingen (vergl. oben) selbst von unvernünftigen, aber gleichwohl frommen Kühen und Schweinen beschämen läßt!

Die dritte Geschichte, die wir aus dem Sagenschatz der „Tyroler Stimmen“ schöpfen und einfach mit „Grauslich!“ überschreiben, spielt „am Fuß des Hundsrückens“. Eine Gesellschaft junger Leute wußte im Uebermuthe nichts Anderes zu thun, als mit der christlichen Religion ihren Spott zu treiben. Endlich beschloßen sie, die Geschichte von Lazarus aufzuführen. Einer aus der Gesellschaft legte sich ins Grab, ein Anderer rief ihm die Worte zu: „Lazarus, stehe auf!“ Doch der, welcher diese Worte gesprochen hatte, wurde augenblicklich taub und stumm; der aber, welcher sich ins Grab gelegt hatte, stand nicht mehr auf, denn er war todt!“

Das vierte Mirakel, mit dem wir als dem erbaulichsten schließen wollen, könnte zu einer Fortsetzung der Dvidschen Metamorphosen verwendet werden und wird zu diesem Zweck den Poeten der „Germania“ empfohlen. Unsere nächste Quelle ist die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, die sich aus Mühlhausen, 1. Juni schreiben läßt: „Der Karlsruher Zeitung wird von hier folgende erbauliche Geschichte gemeldet, die auch von der Straßburger Zeitung bestätigt wird. Der Correspondent erzählt wörtlich: „Wie die gnadenreiche Jungfrau den Spott über ihre göttliche Person bestraft, davon erzählte uns ein Geistlicher in seiner Predigt am Dreifaltigkeits-Sonntag im Jahre des Heils 1872 folgendes merkwürdige Beispiel. In einem Orte des Niederrheins (der Name wurde nicht genannt), wo die Einwohnerschaft in zwei Confessionen getheilt ist, besuchte vor zwei Monaten ein Ungläubiger (wahrscheinlich ein Protestant) eine katholische Familie, mit der er befreundet war, und welche einen sehr schönen Hund besaß. Bei seinem Eintritte redete er diesen mit den Worten an: Du bist schöner als den Katholiken ihre Mutter Gottes. Alles erschraf darob, man verwies ihm die lästerlichen Worte und machte ihn darauf aufmerksam, wie die Genannte dergleichen Frevel nicht ungestraft lassen werde. Wie gesagt oder vielmehr prophezeit, so geschah es. Der junge Mann fühlte sich, als er nach Hause kam, am ganzen Körper wie zerschlagen. Er schrumpfte sichtbar zusammen, wurde ganz schwarz und fing an zu bellen wie ein Hund. Vor acht Tagen nun habe ich (der Geistliche) erfahren, daß er heute noch schwarz ist und noch immer bellt wie ein Hund.“ — Und der Eindruck dieser Wundergeschichte auf die Zuhörer? Was wenigstens mich betrifft

— ich bin Katholik — so mußte ich mir unwillkürlich an die Schläfe greifen und mich fragen, in welchem Jahrhundert wir denn leben.“

Wir meinen, unsere Leser werden, wenn sie diese Blumenlese von Jesuiten-Mirakeln nach gemachtem Gebrauch aus der Hand legen, ein wenig betäubt von dem Geruch des Sträußchens, desgleichen thun.

## Sine Berner Patricierin des siebzehnten Jahrhunderts

von

A. Wylard.

(Schluß.)

Montags den 9. December 1689 zeigten die beiden Heimlicher Ernst und Ryhiner dem durch Glockenschlag versammelten Rath der Zweihundert an, daß sie „in der verschienen Nacht eine Weibsperson, auf welche ein starker Verdacht gefallen, mit unerlaubten Correspondenzen umzugehn, in die Insel geführt und daselbst bis auf weitere Verordnungen wohl verwahrt hätten!“ Weil die Gefangene der mächtigen Familie von Wattenwyl angehörte, mußten alle Glieder und Verwandten derselben abtreten und wurde in einer tumultuarischen Sitzung das Verfahren der Heimlicher gutgeheißen, ein eigener Ausschuß niedergesetzt und mit außerordentlicher sonst in „dergleichen des Vaterlandes Sicherheit ansehenden Begebenheiten“ dem geheimen Rath zukommenden Befugniß ausgestattet, diese Person zu examiniren, sie auch alles Ernstes zu befragen, wer sie zu diesen Sachen angerufen und verleitet habe und wer mit ihr darin weiters intressirt sein möchte.“ An der Spitze dieses Ausschusses stand der schongenannte franzosenfeindliche und darum auch populäre Venner Dachselhofer, den die antifränzösische Partei an die Stelle eines der beiden verdächtigen Schultheißen zu befördern hoffte. Neben diesem Mann von Eisen saßen die Herrn Venner Jenner, ein Mann, der auf schnelle und unbegreifliche Weise sein Vermögen gewonnen hatte, die Heimlicher Ernst und Ryhiner, die Altlandvögte Willading, Berseth, Thormann und Wurstenberger.

Es handelte sich nun in erster Linie darum, sich des Gemahls der Perregaur zu versichern. Ein Herr Lambach, der als Tauspathe sich nach Neuenburg begeben mußte, sollte daselbst seine Auslieferung verlangen. Perregaur erhielt Wind und entfloß nach der Franche-Comté. Lambach aber nahm einen Dienstboten der Perregaur in seinen Dienst, um ihn auszufragen, und wo möglich Aufschluß über ihren Verkehr und Briefwechsel zu erlangen. Doch Alles half nichts. Nach drei Monaten wurde der Bediente entlassen und die